



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Vermenschlichung des Tiers treibt sonderbare Blüten: Hund und Mensch im Partnerlook vom Scheitel bis zur ange-malten Kralle, Designermäntel für felllose Katzen und derglei-chen mehr. Im Gegenzug ist der Mensch in die tierliche Haut geschlüpft, um sich seiner instinkthaften, auch ethischen Ver-bundenheit mit der Welt etwa als Otter, Fuchs oder im Ziegen-fell unter Ziegen zu vergewissern. Das eine wirkt so exzentrisch wie das andere. Altvertraut und immer wieder neu erscheint das vermenschlichte Tier in den Interspezies-Gesellschaften der Märchen und Comics. In welchen erschaffenen Gestalten *Ich, das Tier* uralte Erzählwelten und die nachgezeichnete menschliche Welt mit Handlung füllt, zeigt eine Sonderausstel-lung in der GRIMMWELT Kassel.

Jene Obsession mit dem Tier ist so typisch Mensch wie die, die Kunst zu deuten – sie durch übermäßiges Interpretieren zurechtzumodeln, zu entstellen, statt sie in ihrer je eigenen Art wirken zu lassen. Artgerecht sozusagen sollte der Umgang mit der Kunst nach der Kritikerin Susan Sontag sein, die Katzen ebenso wenig mochte wie lackierte Nägel, dafür große lang-haarige Hunde und lässige Designermäntel. Angelehnt an ihr Plädoyer *Gegen Interpretation* stellt der Portikus Frankfurt Ge-genwartskunst aus, die denen entgegenwirkt, die sich ihr über das ausdeutende Denken annähern. Es wäre im Sinne der Kunst, das für unsere Art Spezifische, den übergreifigen Intel-lekt, an die Leine zu nehmen.

Poupette und Castor entstammen weder dem Comic noch dem Haustierzoo der Promiwelt. Erstere, eigentlich Héléne, war die kleine Schwester von Castor, zu Deutsch dem Biber, bekannt als die Schriftstellerin Simone de Beauvoir. Ihr hatte die lautmalerische Namensumdeutung in Beaver wegen ihrer unermüdlich produktiven Art den Spitznamen eingetragen. Als Malerin hatte Héléne de Beauvoir nicht weniger von der „biberischen“ Schaffenskraft als ihre gefeierte Schwester. Eine Werkschau in den Opelvillen Rüsselsheim vermittelt da- von einen umfassenden Eindruck – ebenso von der besonde- ren Rolle der Tiere, die in fantastisch geschilderten Welten zum Teil surrealistisch verbrämt oder auch als Partner des Menschen präsent sind. Schwarze Panther, Tiger und andere Tiere verbinden sich im Spätwerk mit weiblichen Akten und Kristallstrukturen zu Bildräumen zwischen Realität und Traum.

„Den schwarzen Panther lassen Skrupel kalt / Piranhas zwei-feln nicht am Sinn ihrer Taten / Die Klapperschlange akzeptiert sich ohne Vorbehalt. // Einen selbstkritischen Schakal gibt es nicht“, heißt es im *Lob der schlechten Selbsteinschätzung*, das in die Erkenntnis der Unschuld mündet: „Es gibt hinieden / auf dem dritten Sonnenplaneten / nichts was tierischer wäre als das reine Gewissen.“ Ein Tier anderer Art, der Mensch, lässt zwischen den Zeilen grüßen: Ohne Skrupel, Schuldgefühl und Selbstkritik ist dieser tierisch wie jene, er kann aber immer auch anders, weil er dazu die Möglichkeit hat, geben die Verse aus dem Gedicht von Wisława Szymborska zu denken.

Anregende Lektüre und einen goldenen Herbst wünscht Ihnen

Eva Claudia Scholtz
Geschäftsführerin der
Hessischen Kulturstiftung

Zusammengetragen

Neuigkeiten unserer Stipendiat:innen

Licht und Schatten, Erneuerung und Vergangenheit – **Daniel Stubenvolls** Werke führen uns auf eine Reise durch Stadträume und ihre Geschichten. Von den stillen „A-Bombed Trees“ in Hiroshima, in der Videoarbeit *Hands and Feet on the Street* als verwundete Zeitzeugen, über Pétanque, ein Spiel aus dem französischen La Ciotat, das wegen eines Schicksalsschlags neu erfunden wurde, bis nach Frankfurt, wo urbane Spuren umgedeutet werden. Und schließlich Kobe: In der Fotoserie *Director's Cut* verwandelt das Luminarie-Festival – ein Geschenk aus Mailand – Trauer in leuchtende Widerstandskraft. Im Künstlerbuch *Visuelle Essays* verbinden sich diese Arbeiten Stubenvolls zu einer Erzählung über Wandel, Erinnerung und das stille Weiterleben. – Daniel Stubenvoll (Hrsg.), *Visuelle Essays*, von Hand gefalzt und fadengeheftet, Riso-/Offsetdruck, 150 Ex., deutsch/japanisch, Design: Marius Schwarz, Text: Anna Eschbach, Übersetzung: Mika Yamakoshi, erschienen bei: New Toni Press, Berlin 2025.



Levin Oehler und andere
All diese Dinge. Überall. Die ganze Zeit
bis 7. September 2025
Kunsthalle Mainz
Am Zollhafen 3–5, Mainz
kunsthalle-mainz.de

Laura Schawelka, Sonja Yakovleva und andere
WHERE ARE WE NOW
bis 21. September 2025
Sammlung Philara
Birkenstraße 47, Düsseldorf
philara.de

Lena Henke, Yngve Holen und andere
Vershoben. Eine Ausstellung des Kunstverein Wiesen
im öffentlichen Raum
bis 28. September 2025
Kunstverein Wiesen
kunstverein-wiesen.de

Ilknur Koçer und andere
Null Jahre – Zeichnen für Gerechtigkeit
bis 12. Oktober 2025
Münzenberg Forum Berlin
Franz-Mehring-Platz 1, Berlin
muenzenbergforum.de

Yvonne Roeb, Nasan Tur und andere
Dem Himmel so nah. Wolken in der Kunst
bis 2. November 2025
Kunsthalle Emden
Hinter dem Rahmen 13, Emden
kunsthalle-emden.de



Fluvial

Portikus heißt das Haus in Frankfurt, das mit spitzem Giebel im Fluss der Stadt steht. Eine klassizistische Säulenhalle, wie der Name bedeutet, bekommt man auf der Maininsel an der Alten Brücke allerdings nicht zu sehen, es will als mittelalterlich gedeutet werden – oder nicht? Portikus sorgt für eine schillernde Verwirrung. Die Dachseite mit gläsernem Ausschnitt mutet wie ein Bilderrahmen an. Aus ihm strahlt als dunkelgelber Bogen Lichtkunst in das vom spiegelnden Wasser geprägte Stadtbild hinein – sie schafft sinnliche Erfahrung anstelle von Bedeutung. Licht und Wasser erzeugen nicht vorrangig Inhalt, sondern auf die Umgebung und Wahrnehmung einwirkende Form. Diese vermittelt: Hier liegt nichts endgültig fest. In seiner Erscheinung entzieht sich das Objekt einseitig festlegenden Bezügen wie auch jeder vorgegebenen Eindeutigkeit.

Was sich am Äußeren zeigt, das ist im Portikus derzeit kuratorisches Programm der Ausstellung *What Are You Thinking*: Es greift Susan Sontags Plädoyer *Gegen Interpretation* auf und wendet dieses in die Frage Was denkst du? Es fordert dazu auf, den Interpretationseifer am Eingang zurückzulassen, der der Kunst klare Aussagen abzwingt, Bedeutung überstülpt, ihr damit die sinnliche, auch irritierende Wirkung nimmt. Denken ist erwünscht, lässt es Wahrnehmungen und Mehrdeutigkeiten zu, statt mit den finalen Antworten des Intellekts die Kunst zu vereinnahmen. Das Schillernde, das von den im Wechsel ausgestellten Arbeiten von sieben Künstler:innen ausgeht, durchströmt auf anregend verunsichernde Art den Portikus und unterspült jedes festgelegte Kunstverständnis. Bis in den Oktober hinein wird sich der Kunstraum immer wieder verändern: Werke – Installationen, Assemblagen, hängende Skulpturen – erscheinen, verschwinden oder tauchen an anderer Stelle wieder auf. Die Ausstellung im Fluss lädt dazu ein, sich von dieser Offenheit weitertragen zu lassen – sie bietet nicht nur einmal die Chance, sich der Rätselhaftigkeit der Kunst auszusetzen, ja, sie fragend auszuhalten. AK

What Are You Thinking

Portikus

bis 19. Oktober 2025

Alte Brücke 2 / Maininsel, Frankfurt am Main

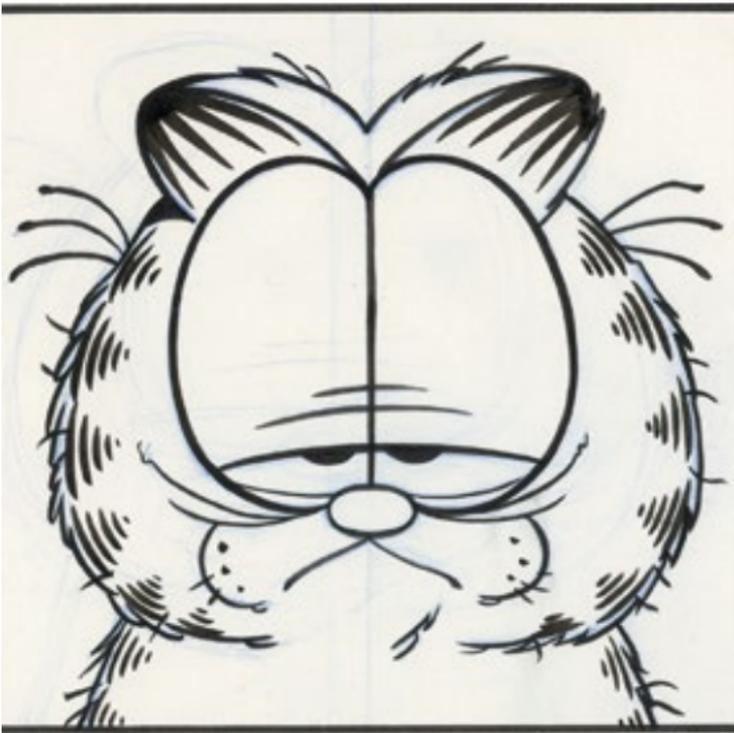
Telefon +49 69 962 4454-0

portikus.de

Kreisch!

Gellender Ruf des Schreckens, Schock des Lebens und kein Entkommen vor dem hungrigen Tier. Schnapp – mampf – quetsch – im Bauch des Wolfs, im Ganzen verschluckt. Schweinchen, Geißlein, Greisin und das Kind mit roter Kappe – alle hat das pelzige Unheil getroffen, aber, wie es das Grimm'sche Märchen will, für die Gefressenen mit glücklichem Ausgang, für den Wolf ... *cut* – die Fassung von Charles Perrault liefert das Tier, den fremden Verführer, nicht ans Messer, lässt es ungestraft die menschliche Kost verdauen; das Kind bezahlt seinen Leichtsinn mit dem Leben. Ende der Geschichte. In den humoristischen Märchenadaptionen, im Comic und Cartoon, haben die Akteure ihren Gegenspieler „Big Bad Wolf“ schon vor dem Schnapp trickreich mattgesetzt. Der Plot ist entschärft, für keinen endet's tragisch, und als Überlebende der klassischen Märchen tauchen die Akteure in etlichen Comic-Geschichten in Crossover-Konstellationen wieder auf.

Im Lauf einer langen Illustrationsgeschichte behält die Figur des „bösen Wolfs“ die ihr eigene Charaktersymbolik und narrative Funktion bei. Etwa im politischen Kontext patriotischer Trivalliteratur tritt der erobungsgierige, grausame „Hitler-Wolf“ als ideologisches Feindbild auf. Alternative Bilderzählungen entwickeln seine wiederkehrende Rolle als Verkörperung des Bösen weiter: Freundschaft unter Gegenspielern beispielsweise macht den Wolf zu einem empathischen Charakter, der sich gegen seine räuberische Natur verhält – eine Figur stellt sich ihrem Klischeebild. Die Ausstellung *Ich, das Tier. Vom bösen Wolf bis Donald Duck – Tiere im Comic* zeichnet den erzählerischen Wirkungsraum sowie die Wandlungsfähigkeit des Märchenwolfs anhand illustrierter Erzählformen nach. Wie der Titel verrät, spannt die umfangreiche Schau den Bogen von dieser Urfigur zu jenem sympathischen



Antihelden, der gerade wegen seiner Fehlbarkeit geliebt wird und seiner negativ gelesenen Eigenschaften hohen Identifikationsgrad bietet: *Eine Ente wie Du und ich*.

Eine Erfahrungszeugin aus dem Käppchenkind-Reißzahn-Universum ist in Sachen Mensch-Tier-Charakter Héléne de Beauvoir, die französische Malerin, von der nebenan zu lesen ist: Deren große Schwester Simone, das Ausnahmekind mit großartiger Zukunft, hat als Kind, welch Ironie, in Rotkäppchens Unschuldskostüm erste heimliche Eifersucht auf das Baby Héléne mit dem Kosenamen Poupette; Jahre später

verbirgt Simone hinter „ihren warmherzigen Worten“ solche mit eiskalt reißendem Biss für Hélènes Talent. Wiederum „den größten künstlerischen Schock“ ihres Lebens hinterlässt bei der achtjährigen Poupette der unheimlich menschliche „Rotkäppchen“-Wolf in Gustave Dorés Illustrationen – das Tier mit „visage“. Hélène de Beauvoirs doppeltes Schockerlebnis ver-



weist in das Kernthema von *Ich, das Tier*: die anthropomorphe Tierfigur, die seit Äsops Fabeln kennzeichnet, dass menschliche Eigenschaften, besonders die schlechten, aufs Tier übertragen werden, um diese erzählbar und gestaltbar zu machen. Am anderen Ende einer langen, verzweigten Traditionslinie sammeln sich all die nicht mehr märchen-, aber ebenso fabelhaften Tierfiguren mit personalisiertem Stil und Zungenschlag. Nehmen wir den Rekordhalter des meistgelesenen Comic-Strips aller Zeiten: Garfield ist ein Mensch im Katzenkostüm oder andersherum ein genussorientiert verschlingendes, eifersüchtiges, vor allem aber bis zur Ekelhaftigkeit Ich-bewusstes Tier mit Hang zur philosophischen Selbstdefinition: „I am hungry. Therefore I am.“

In welchem Tier erkennen Sie sich wieder, oder wie sähe Ihr eigener Comic aus, wären Sie eines? Wie steht es um Ihre Vorurteile oder Ihr anthropomorphisierendes Verhalten gegenüber dem Tier, den Hang, es zu vermenschlichen? In *Ich, das Tier* können Sie es herausfinden. Die GRIMMWELT ist jetzt Schauplatz eines Megacrossovers von Charakteren und Konzepten aus der Comic-Kultur wie auch von wissenschaftlichen Perspektiven auf die Mensch-Tier-Beziehungen. Kreisch! – aber vor Vergnügen. AK



Ich, das Tier.

Vom bösen Wolf

bis Donald Duck –

Tiere im Comic

GRIMMWELT Kassel

bis 12. April 2026

Weinbergstraße 21, Kassel

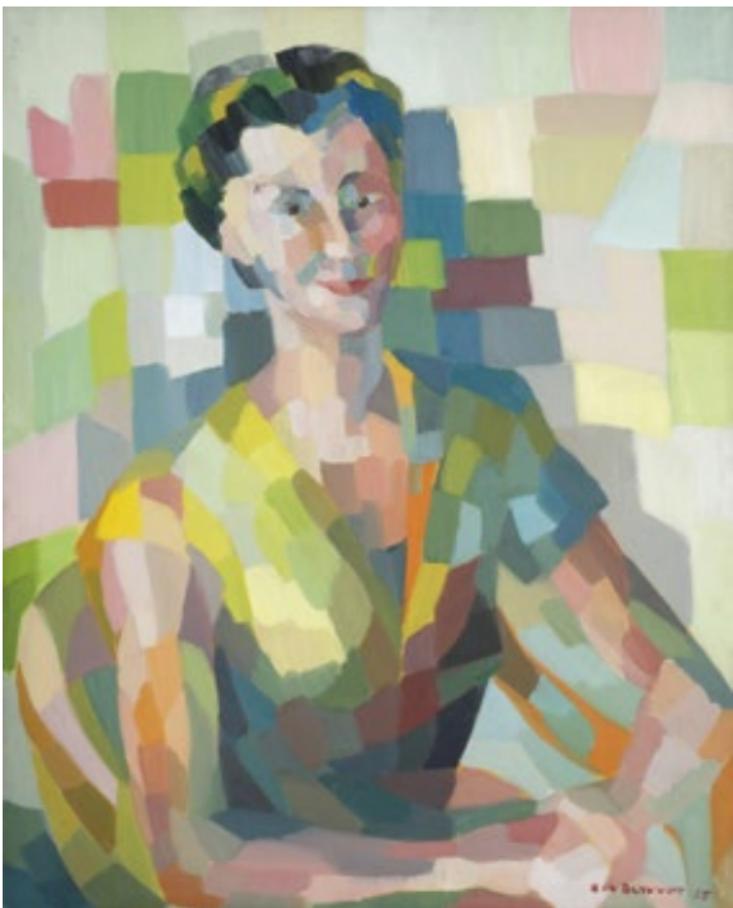
Telefon +49 561 598619-0

grimmwelt.de

Augenöffnend

„Beauvoir hat viel Talent“, befand 1976 die französische Tageszeitung *L'Est Républicain* und fügte vorsichtshalber an, „es ist Héléne, um die es sich handelt.“ – Auch 50 Jahre später erinnert der prominente Nachname vor allem an eine: Simone, die bedeutende Schriftstellerin, Philosophin, Feministin – und ältere Schwester von Héléne de Beauvoir, Letztere ihres Zeichens Malerin und nicht minder im Kampf für Frauenrechte engagiert.

Weitere anhaltend prominente Persönlichkeiten verknüpfen sich mit Héléne de Beauvoir und werfen in ihren Äußerungen Schlaglichter auf deren Schaffen. Pablo Picasso etwa, der 1936 in der Pariser Galerie Jacques Bonjean der Eröffnung der ersten Einzelausstellung der jungen Künstlerin beiwohnte und ihre Malerei als „originell“ bezeichnete. Oder Jean-Paul Sartre, der, jahrzehntelang mit Simone eng verbunden, auch ein Wegbegleiter Hélénes war und ihre reifen Werke als „Ergebnis einer langen Suche“ beschrieb. – Héléne de Beauvoir, die Talentvolle, die Originelle, die Suchende, die letztlich Findende, die ... ?



Der Künstlerin festere Konturen zu verleihen, versprechen die Rüsselsheimer Opelvillen. Sie würdigen in der ersten musealen Ausstellung zu ihrem Werk in Deutschland das Schaffen dieser weithin unbekanntes Malerin, die, so ihr Credo, die Welt „mit anderen Augen sehen“ und gestalten wollte. Die Schau macht die künstlerische wie persönliche Eigenständigkeit, die unangepassten Stilfindungen, Themen und politischen Anliegen Héléne de Beauvoirs erfahrbar und lädt dazu ein, ihre Bedeutung für die Malerei und die feministische Kunst des 20. Jahrhunderts neu zu bewerten. Augenöffnend? Überzeugen Sie sich selbst! HKST

Héléne de Beauvoir. Mit anderen Augen sehen

Opelvillen Rüsselsheim

ab 28. September 2025

Ludwig-Dörfler-Allee 9, Rüsselsheim

Telefon +49 6142 835 907

opelvillen.de

Stipendiat:in Elif Saydam

Elif Saydam (*1985, Calgary/Kanada) greift in Malerei und Objektkunst ornamentale und dekorative Elemente auf, um bestehende Wert- und Bedeutungssysteme neu zu ordnen. Jüngste Einzelausstellungen sind unter anderem *List Projects 32* im MIT List Visual Arts Center, Cambridge, USA (2025); *RAUS* bei Franz Kaka, Toronto, Kanada (2025); sowie *Hospitality* an der Simon Fraser University, Vancouver, Kanada (2024). Zu Gruppenausstellungen zählen *A Crack We Sprout Through* im SANATORIUM, Istanbul, Türkei (2024); *Die Wissen* in der nGbK – neue Gesellschaft für bildende Kunst, Berlin, sowie im TAXISPALAIS Kunsthalle Tirol, Innsbruck, Österreich (beide 2023); und *Lose Enden* in der Kunsthalle Bern, Schweiz (2021). Saydam studierte an der Städelschule in Frankfurt am Main und lebt und arbeitet heute zwischen Berlin und Izmir, Türkei. 2024 trat Saydam ein Residenzstipendium der Hessischen Kulturstiftung in New York City an.



Hessische Kulturstiftung (HKST) Nach einem Jahr im New Yorker Stüftungsatelier bist Du kürzlich nach Berlin zurückgekehrt – wir freuen uns sehr, heute mit Dir zu diesem Gespräch zusammenzukommen! Im Vorfeld Deines Stipendiums hast Du erwähnt, dass Dich soziale Räume interessieren, „in denen wir miteinander Resonanz erzeugen oder uns zumindest alle gleichermaßen fremd fühlen können“. Hast Du in New York solche Räume entdeckt?

Elif Saydam Mit dem Ausdruck „sich gleichermaßen fremd fühlen“ bin ich zum ersten Mal während einer Debatte über Inklusion in einem kollektiven Kunstraum in Berlin konfrontiert worden, den ich mitbegründet habe. Damals habe ich mich daran sehr gestört. Es gibt reale gesellschaftliche Ungleichheiten, die bewirken, dass lediglich einige Menschen sich fremd oder fehl am Platz fühlen – das anzuerkennen ist essenziell. Und doch finde ich die Idee sehr überzeugend, eine Utopie als einen ambivalenten Raum zu entwerfen, in dem sich alle gleichermaßen deplatziert fühlen – anstatt sich als „normal“ wahrzunehmen. Letzteres entspricht dem Grundgedanken von Gentrifizierung: urbane Unterschiede, die Reibung erzeugen, zu beseitigen oder klar voneinander zu trennen, damit alles kontrollierbar und erwartbar bleibt. Ich denke, eine solche Utopie – in der das Chaotische, das Lebendige, auch das Unbequeme koexistieren darf – ist nur als kurzes, flüchtiges Schimmern erfahrbar, meist in unserer Fantasie oder in konstruierten Mythen städtischen Lebens. Der öffentliche Raum ist heute so stark reguliert und überwacht – und diese Kontrolle greift zunehmend auch in den privaten Bereich. Wir erleben derzeit eine neue, beunruhigende Form der Entfremdung.

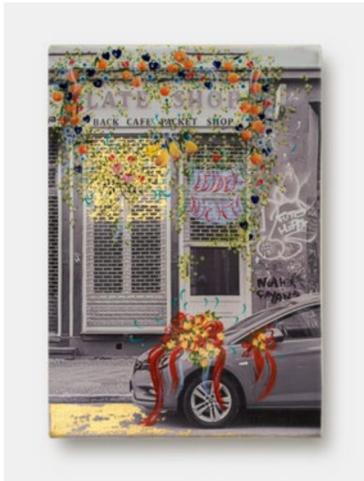
Der US-amerikanische Autor Samuel Delany beschreibt in *Times Square Red, Times Square Blue* (1999) die Gentrifizierung in Midtown Manhattan und die „Disneyfizierung“ des Times Square in den 1990er-Jahren. Früher war diese Gegend lebendig und zwielichtig – ein Ort, an dem laut Delany „klassenübergreifender Kontakt“ möglich war, durch das Ausleben gemeinsamer Begierden. Dieser „klassenübergreifende Kontakt“ hat für mich viel mit Resonanz zu tun: ein kurzer, bedeutungsvoller Moment der Verbindung, der aus geteilter Präsenz und Sehnsucht entsteht – bevor sich die Wege wieder trennen.

Während meines Aufenthalts in New York hat mich besonders Midtown fasziniert – dieses Aufeinanderprallen von Tiktoker:innen, Tourist:innen, Lieferfahrer:innen, Diamantenhändler:innen ... Diese Dissonanz erzeugt Resonanz. Jahrzehnte nach Delanys Beobachtungen – und nach der Post-Post-„Disneyfizierung“ – erschien mir Midtown gleichzeitig widerstandsfähig gegenüber Veränderung und dennoch völlig von ihr durchdrungen. Als befände es sich in einer Endloschleife – geisterhaft, wie eine Seele, die nicht ins Jenseits findet. Besonders spürbar war das für mich beim Nachdenken über jene Menschen, die systematisch aus dem öffentlichen Raum verdrängt werden. Die Komplexität von Midtown wurde mir aber auch dann bewusst, wenn ich dort spezielle Materialien wie Blattgold beschaffen wollte. Man weiß nie, was sich im 22. Stock dieses oder jenes Gebäudes verbirgt, welche Türen sich öffnen – oder welche Umstände „schimmernde“ Momente der Begegnung ermöglichen.

HKST Würdest Du sagen, dass Deine Kunst Räume der Resonanz schafft – Orte also, die Begegnung ermöglichen?

Saydam Es überrascht mich immer wieder, welche Assoziationen andere Menschen zu meinen Arbeiten entwickeln. Aber in genau dieser Unvorhersehbarkeit der Interpretation liegt für

mich der Schlüssel, um gemeinsam Bedeutung zu erzeugen. Mein Interesse am Leben anderer zwingt mich geradezu dazu, meine Bilder mit widersprüchlichen Zeichen, Symbolen und Codes zu überladen – je nach persönlichem Erfahrungshorizont können diese die Betrachtenden auf sehr individuelle



Weise anregen. Auch wenn meine Werke für mich eine bestimmte Bedeutung tragen, werde ich keine Lesart bestätigen oder ausschließen.

Eine meiner liebsten Begegnungen war, als eine Ausstellungsbesucherin mein Miniaturgemälde *Zu spät (II)* sah – eines meiner Andachtsbilder Berliner Spätkaufs. Sie erzählte mir, sie habe einmal in genau diesem Laden mit der Besitzerin Karaoke gesungen; offenbar performt diese regelmäßig mit zufällig hereinkommenden Kund:innen. Für die Betrachterin hatte diese Erinnerung eine besondere Bedeutung, da sie während des Covid-Lockdowns stattfand – einer Zeit also, in der Nähe und Kontakt besonders schwer zu erleben waren. Indem sie diese Erinnerung mit mir teilte, erhielt mein Werk eine neue Bedeutsamkeit, die wiederum in neue Arbeiten einfließen kann.

HKST Deine Arbeiten oszillieren zwischen islamischen ornamentalen Traditionen und der westlich-europäischen Kunstgeschichte. Inwiefern prägt Dein biografischer Hintergrund – etwa Deine türkischen Wurzeln oder Deine Erfahrungen in Kanada, Deutschland und zuletzt den USA – Deine ästhetische und konzeptuelle Herangehensweise?

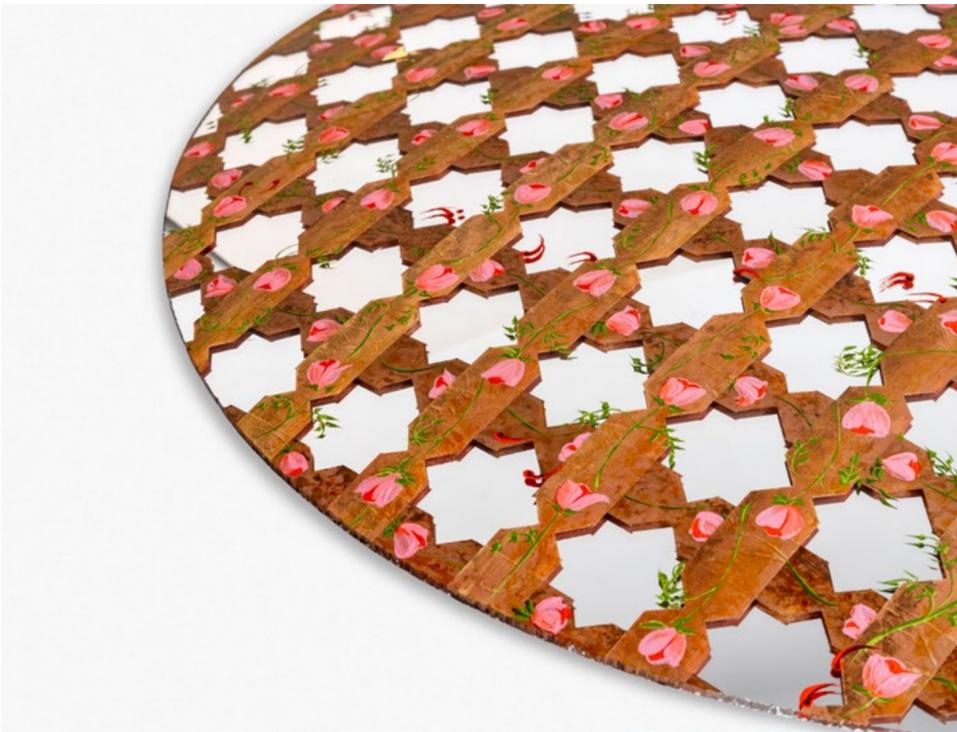
Saydam Ich begreife meine biografischen Erfahrungen nicht als direkten Inhalt meiner Arbeit, sondern als Werkzeug, das meine formalen Strategien formt – insbesondere im Hinblick auf die Frage, wie in der Kunst Wert konstruiert wird. Insofern hat mein persönlicher Hintergrund meine künstlerische Arbeit tief beeinflusst. Als Kind bin ich häufig umgezogen und habe daher keine feste Bindung zu einer einzelnen Community entwickelt. Auch hatte ich nicht das Gefühl, eine „authentische“ kulturelle Rolle verkörpern zu können – obwohl ich emotional sowohl meinem Heimatland als auch der Diaspora verbunden war. All das hat dazu geführt, dass ich mich eher als Beobachter:in denn als Teilnehmer:in verstehe; ein Umstand, der in

gewisser Weise der traditionellen Vorstellung des Kunstschaffenden als eines Einzelgängers entspricht, der von der Welt erzählt. Ich möchte diese Rolle verkörpern, aber mit einem Augenzwinkern, da die Welt, die ich zeigen möchte, unter den gegebenen Bedingungen nicht existieren kann.

„Oszillieren“ ist ein wunderbares Wort, um Malerei zu beschreiben, die sonst oft als statisch begriffen wird. Ich bin überzeugt, dass sich verschiedene künstlerische Medien und Methoden viel näher sind, als wir gemeinhin gerne zugeben. Im Türkischen bedeutet das Wort „sanat“ sowohl Kunst als auch Handwerk – eine interessante und absichtsvolle sprachliche Verbindung. Diese breitere Definition versuche ich in meiner Atelierpraxis anzuwenden. Für meine Ausstellung *RAUS*, die dieses Jahr in Toronto zu sehen war, habe ich beispielsweise alle Leinwände selbst gewebt. Sie unterscheiden sich nicht wesentlich von jenen Leinwänden, die es in Geschäften zu kaufen gibt, doch habe ich einen einzelnen roten Faden verwoben. Als sichtbare Spur meiner Handarbeit verleiht er den einfachen Stillleben, mit denen ich die Leinwände bemalt habe, eine zusätzliche Bedeutungsebene. Die Kostbarkeit dieser Bilder „oszilliert“ zwischen Oberfläche und Malgrund. In manchen Regionen ist diese Gleichstellung von Kunst und Handwerk selbstverständlich. In Mitteleuropa hingegen muss sie oft erst argumentativ legitimiert werden – obwohl sie auch hier früher einmal Gültigkeit besessen hat. Doch gerade dieser Widerstand eröffnet produktive Diskussionen über ästhetische Hierarchien – und deren Verbindung zu gesellschaftlichen Strukturen.

HKST Meist verzichtest Du auf die Darstellung von Körpern und dennoch klingt Körperlichkeit in deinen Arbeiten an: in Materialien, Spuren, Fragmenten. Ist diese indirekte Form der Verkörperung eine bewusste Strategie zur Darstellung von Identität? Vielleicht auch ein Versuch, sich vereinfachenden Zuschreibungen zu entziehen?

Saydam Vorab: Identifikation ist insofern wichtig, als sie bestimmt, wie nah wir Macht oder Gewalt erleben – das sollte stets mitgedacht werden. Dabei gilt es, der Versuchung zu widerstehen, sich mit bloßer Repräsentation zu begnügen. Andernfalls droht Identität zu einem Klischee zu verkommen, das tatsächliche Lebensrealitäten verkennt und die befreienden Impulse, die wir so dringend brauchen, nicht zu setzen vermag. Es stimmt, dass ich insofern figürlich arbeite, als ich



die Accessoires abwesender Figuren male: Ornament, Gold, Muster. Dieser Ikonoklasmus eröffnet alternative Wege, Präsenz zu beschreiben oder anzudeuten – etwa über Sprache, Poesie oder eben Dekoration, die ebenfalls eine Form von Sprache sein kann. Ich versuche, das Verb „ausschmücken“ in seiner doppelten Bedeutung zu verstehen: Einerseits im Sinne von dekorativem Verschönern, andererseits als das Überzeichnen einer Geschichte, die dadurch interessanter – aber vielleicht auch weniger wahr – wird. So bleibe ich eine unzuverlässiger: Erzähler:in. Im besten Fall ist das Atelier ein Ort, an dem ich reduktive Zuschreibungen an der Tür lasse – und vielleicht sogar vergesse, dass ich einen Körper habe.

HKST Du setzt Dich mit Camp auseinander, einem ästhetischen Konzept, das häufig mit queerer Kultur, Künstlichkeit, Theatralik und Ironie verbunden wird. Du hast uns gegenüber einmal geäußert, dass eine solche Definition der Komplexität von Camp nicht gerecht werde. Wie verstehst Du Camp?

Saydam Camp zu beschreiben ist nicht leicht, denn es entzieht sich festen Kategorien. Es ist subversiv, basiert auf vielschichtigen sozialen Codes, und seine gängige Assoziation mit Frivolität oder Übertreibung verkennt meines Erachtens seine politische Tiefe. Für mich liegt das Wesen von Camp in der unbedingten, kompromisslosen Hingabe, mit der eine Fantasie durch Performativität entworfen und aufrechterhalten wird – selbst wenn sie von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist.

Ich beziehe Camp in meine Malerei ein, indem ich die Oberflächen banaler Objekte – Küchenschwämme, Türen von

Toilettenkabinen – mit äußerst detailreichen, geradezu devotionalen Pinselstrichen ausschmücke. Abgesehen vom offenkundigen Humor oder den Verweisen auf Arbeit und Gender ist es eine Möglichkeit, die Kunst, nicht ernsthaft zu sein, sehr, sehr ernst zu nehmen. Camp bedeutet, für einen kurzen Moment, der ebenso zerbrechlich wie kraftvoll ist, zu überzeugen. Ich denke, das ist es, worum es letztlich geht. Ein solcher Moment stellt eine Form jener Resonanz dar, über die wir vorhin gesprochen haben. Er ist flüchtig, zugleich langlebig, da er intensiv nachwirken kann. Und er zeigt uns, inwiefern Camp eine Überlebensstrategie in einer zunehmend feindseligen Welt sein kann – nicht nur für queere Menschen, sondern auch für migrantische Menschen, die ihr kulturelles Erbe in überhöhter Form darstellen. Diese Überzeichnung kann viel darüber aussagen, wie ausgrenzende Vorstellungen von Zugehörigkeit und Teilhabe konstruiert, aber auch unterlaufen, lächerlich gemacht und überwunden werden können.

HKST Gibt es Konstanten, die Deine Arbeit bis heute – und möglicherweise darüber hinaus – prägen?

Saydam Unsere Welt kann sich sehr schwer anfühlen, und ich versuche, darauf zu reagieren, indem ich das transgressive Potenzial von Dekoration erforsche, um drängende gesellschaftliche Fragen aufzuwerfen. Was ich aber als besonders wichtig empfinde, ist, mir Freude und Vergnügen zu bewahren – denn das ist es, was ein lebenslanges künstlerisches Arbeiten ermöglicht. Das, und natürlich: die Liebe zum Detail.

maecenas erscheint viermal jährlich.
Wenn Sie den **maecenas** regelmäßig
zugesandt oder weitere Informatio-
nen über die Hessische Kulturstiftung
erhalten möchten, wenden Sie sich
bitte an unsere Geschäftsstelle:

**Hessische Kulturstiftung,
Luisenstraße 3HH, 65185 Wiesbaden,
T +49 611 585343-40 · info@hkst.de
hkst.de**



Abonnieren Sie den **maecenas**.



Folgen Sie uns auf Instagram.



Und auf Facebook.

Texte: Alexander Kaczmarczyk, Frankfurt am Main
und Hessische Kulturstiftung, Wiesbaden
ViSdP: Eva Claudia Scholtz,
Hessische Kulturstiftung, Wiesbaden
Korrektorat: Dr. Julia Müller, Leipzig
Konzept und Gestaltung: Carsten Wolff,
FINE GERMAN DESIGN, Frankfurt am Main

TITEL: Elif Saydam, *The Line for Leyla is Long* (Aus-
schnitt), 2024, japanisch getöntes Silberblatt, 22- und
23-karätiges Gold, Öl und Kaltwachs auf gefundener Toi-
lettenkabinentür (wohl 1920er-Jahre, Manhattan),
152,5×71×5 cm, courtesy of the artist and Franz Kaka
Gallery, Toronto | Foto: LFDokumentation · INTERVIEW:
Ausstellungsansicht *Hospitality*, Audain Gallery, Simon
Fraser University, Vancouver, 2024, courtesy of the ar-
tist and SFU Galleries, Vancouver | Foto: Rachel Topham
Photography · *Zu spät (VII Leider Nicht)*, 2023, 23-ka-
rätiges Gold, Inkjet-Transfer und Öl auf Leinwand,
30×21 cm, courtesy of the artist and Tanya Leighton
Gallery, Berlin/Los Angeles | Foto: Gunter Lepkowski ·
Fill him up, 2023, Collage, Öl und Harz auf grundiertem
Küchenschwamm, 9×8,25×3 cm, courtesy of the artist
and Franz Kaka Gallery, Toronto | Foto: LFDokumentation ·
Privacy (III) (Ausschnitt), 2024, Acryl und 23-ka-
rätiges Gold auf konvexem Sicherheitsspiegel, Ø 40 cm,
courtesy of the artist and SANATORIUM, Istanbul | Foto:
Zeynep Firat · AUSSEN: Jason Dodge, © VG Bild-Kunst,
Bonn 2025 | Foto: © Wolfgang Günzel · Jim Davis, *Gar-
field, Tagesstreifen vom 6. April 1995* (Ausschnitt: lin-
kes Bildfeld), Tusche und Rasterfolie auf Karton,
12,5×38 cm, © 2025 PAWS Inc · Walt Disney Studios,
Silly Symphony, The Big Bad Wolf (Ausschnitt), 1934,
Animationszeichnung, Bleistift auf Papier, 23×30 cm,
© 2025 The Walt Disney Company · Edmond-François
Calvo, Text: Victor Dancette mit Jacques Zimmermann,
La Bête est morte!, Band 1, 1944, © The Estate of Calvo ·
Hélène de Beauvoir, *Selbstporträt (Autoportrait)*,
1955, Öl auf Leinwand, 81×66 cm, Privatbesitz, © Ute
Achhammer, APP | Foto: Christian Kempf.

Die Auszüge aus dem Gedicht im Editorial haben wir fol-
gender Publikation entnommen: Wisława Szymborska.
Die Gedichte, hrsg. und übertragen von Karl Dedecius,
Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997, S. 213.